

Nachhaltigkeit

Der Begriff Nachhaltigkeit hat sich in den letzten Jahrzehnten zum blutleeren Unwort in Sonntagsreden und Leitbildern entwickelt. Meistens im Kontext des Umweltschutzes oder des Greenwashings benutzt, lässt seine inflationäre Verwendung, die Bedeutung gegen Null tendieren. Dass wir in einem begrenzten System immer noch an unbegrenztes wirtschaftliches Wachstum glauben, und uns auch so verhalten, lässt Albert Einsteins Spruch *«Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit, aber beim Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.»* in einem besonderen Licht erscheinen. Warum setzen wir nicht endlich auf qualitatives Wachstum und suchen nach Konzepten für ein gutes Leben, ohne immer mehr Material und Ressourcen zu verschwenden? Dazu bräuchten wir eine andere Denkweise und andere Werthaltungen. Ich weiss, dass das im Jahr 2022 eine kühne Forderung ist. Aber haben wir wirklich eine Wahl? Sind wir an der Ausfahrt «nachhaltige Entwicklung» nicht schon längst vorbeigerast? Wenn sich etwas ändern soll, dann muss jeder individuelle Verantwortung übernehmen und auch bei sich selbst anfangen und etwas tun. Um aber überhaupt eine Debatte darüber führen zu können, was denn ein gelingendes Leben ist, brauchen wir Menschen, die selber und ganzheitlich denken können. Die Entwicklung dahin beginnt im Elternhaus und in der Schule. Es gibt nämlich Handlungsspielräume in diese Richtung. Die sind zwar nicht spektakulär, aber im eigentlichen Sinn nachhaltig.

Ein guter Anfang wäre beispielsweise die Aufhebung der Kategorien «Hauptfach» und «Nebenfach» in der Schule. Bei den sogenannten Nebenfächern (Gestalten, Theater, Musik, Sport, etc.) werden nämlich genau die Fähigkeiten entwickelt, die wir heute gesellschaftlich so dringend benötigten. Achtsamkeit, Zuhören, Sozialverhalten, Ausdauer und Vertiefung, um nur ein paar, für eine gesellschaftliche Transformation notwendige, Kernkompetenzen zu nennen.

Mir missfällt die Tatsache, dass an den Volksschulen Musikunterricht mittlerweile zum Mangelfach geworden ist. Im bildungspolitischen Streichkonzert spielt leider Musik die erste Geige, wenn Fächer wegfallen. Und wen stört es schon, wenn unsere Kinder von fachfremden Lehrern in Musik unterrichtet werden? Auch die blinde Fokussierung auf die Digitalisierung lässt aktives Musizieren zunehmend in den Hintergrund rücken. Und das, obwohl die Hirnforschung immer wieder hervorhebt, welche wichtige Rolle Musik und Bewegung für die persönliche Entwicklung einnimmt. Es ist hinlänglich bekannt, dass Musik Kinder begeistert und bereichert, dass sich ihre Konzentrationsfähigkeit verbessert und dass sich Informationen besser speichern und abrufen lassen, wenn sie mit Bewegung, Rhythmus und Klang verknüpft sind. Es geschieht leider viel zu wenig in dieser Richtung. Mit Musik hätten wir ein «Instrument» zur Hand, mit denen wir manche Schwierigkeiten im Schulalltag auffangen könnten. Die Musik darf in der aktuellen Fördermanie auch nicht einseitig für die kognitive Förderung «missbraucht» werden. Es braucht ein Gleichgewicht zwischen emotionalem, sozialem und kognitivem Lernen. Das ist eine gesellschaftlich relevante Forderung und nicht die Fantasie eines verklärten Musikschulleiters. Eine Erziehung, in der Musik ihren festen Platz hat, wirkt sich auf Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit, sowie Sprachbildung, Bewegung und Kommunikation aus. Hier bieten sich mannigfaltige Chancen zur Persönlichkeitsentwicklung. Kinder brauchen frühe musikalische Flow-Erlebnisse im Kontrast zu einer lauten, reizüberfluteten, unübersichtlichen und komplexen Welt. Musik ist immer ganzheitliche, nachhaltige Förderung. Dabei ist ein wichtiger Teil in der Musik das Entdecken dessen, was hinter dem Klang wohnt: die Stille. Klänge kommen aus der Stille und gehen wieder in die Stille. Beim aktiven Musizieren müssen wir uns auf eine gewisse

Langsamkeit einlassen. Nichts geht per App, es gibt keine Abkürzungen. Man lässt nicht singen oder spielen – man tut es selbst.

Die besondere Macht der Musik besteht darin, das Gehirn in komplexer Weise herauszufordern. Wilfried Gruhn, Musikpädagoge an der Musikhochschule Freiburg begründet das damit, dass «beim Musizieren Hören und Sehen, Fühlen und Tasten, Bewegung und Koordination, Imagination und Kreativität in besonders intensiver Weise miteinander verbunden werden. Insofern ist das Beste, was wir einem Kind bieten können, zu ihm und mit ihm zu singen, zu spielen und zu tanzen.» Dem ist nichts hinzuzufügen.
Herzlich, Ihr Sandro Häsler